

## Aus der Tätigkeit der öffentlichen Basler Denkmalpflege

Autor(en): Fritz Lauber  
Quelle: Basler Stadtbuch  
Jahr: 1974

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/b63305c4-0d8e-4fe2-a898-30a2c963a019>

### **Nutzungsbedingungen**

Die Online-Plattform [www.baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

**Aus der Tätigkeit der  
öffentlichen  
Basler Denkmalpflege**

**Fritz Lauber**



Schaut man fürs erste auf die Gesamtsituation, gewissermassen die Atmosphäre, in welcher sich die Tätigkeit der Denkmalpflege abzuwickeln hat, fällt auf: die Öffentlichkeit ist in bezug auf Zerstörung alter Bauten wacher und empfindlicher geworden. Sie spürt sehr genau, dass mit jenen historischen Gebäuden nicht nur das altvertraute Erscheinungsbild unserer Stadt verlorengeht, sondern auch ein Aufenthalts- und Lebensraum, in dem man sich wohlfühlt und von dem prägende Impulse ausgehen. Hat doch gerade alte Architektur den andern Künsten voraus, dass ihr in stärkster Masse gemeinschaftsfördernde Kräfte innewohnen. Das Betroffensein über Bedrohungen und Abbrüche historischer Gebäulichkeiten breitet sich aus. Wir registrieren es an zahlreichen Telephonanrufen, an Briefen und persönlichen Besuchen, die eintreffen, sobald eine bevorstehende Niederlegung ruchbar wird. Dabei erstreckt sich die Anteilnahme der Bevölkerung – das ist bemerkenswert – bereits auch auf die baulichen Schöpfungen des späten 19. wie des frühen 20. Jahrhunderts. Dass der Gedanke des Denkmalschutzes von vielen einzelnen an mannigfaltigen Punkten unseres Gemeinschaftsgefüges mitgetragen wird, dürfte einen der hoffnungsvollsten Aspekte des Jahres 1974 darstellen.

Geprägt wurde das Jahr 1974 sodann durch die Fertigstellung von vier grossen Restaurierungsaufgaben, an deren Gestaltung der Denkmalpfleger engstens mitbeteiligt war: das Thomas Platter-Haus, der Wenkenhof, die Clarakirche und der Fischmarktbrunnen. Ihre Einweihungen setzten nicht nur festliche Glanzpunkte, vielmehr präsentieren sich die vier geradezu ein bisschen als «Paradestücke», welche dazu angetan

sind, jenen Reichtum an verschiedenartigen Formen und Funktionen solch alter Bauwerke aufs anschaulichste unter Beweis zu stellen. Sie seien deshalb etwas ausführlicher behandelt, mit Ausnahme der Thomas Platter-Haus-Restaurierung, der ein eigener Aufsatz gewidmet ist. Ihr guter Abschluss bot für die Denkmalpflege Anlass zu besonders herzlicher Freude. Das ländliche Gehaben dieses ehemaligen Weiherhauses nimmt sich neben dem anderen restaurierten Landsitz, dem Neuen Wenken in Riehen, aus wie ein etwas verbäuerlichter Landjunker neben einem goldbestickten Gentilhomme.

Der Neue Wenken, der wohl schönste repräsentative Gartensitz in der Umgebung Basels, zeigt wie nur noch der Bäumlihof, mit dem er gleichzeitig und in edlem Wett-eifer entstanden ist, den Einzug der französischen Freiraumarchitektur und Gartenkultur in Basel. Als er 1736 vom Grosskaufmann Johann Heinrich Zäslin errichtet wurde, muss er seinen Zeitgenossen nicht nur als unerhörte, kostspielige Kühnheit, sondern geradezu als eine exklusive Verrücktheit vorgekommen sein. Der schwerreiche, ganz nach Paris orientierte Zäslin konnte es sich wie ein französischer Edelmann leisten, ein Gartenpalais nach einem Vorbild von Versailles zu erstellen, und zwar wählte er hiefür das berühmte Trianon de Porcelaine, welches sich der Sonnenkönig 1670 durch den damaligen Chefarchitekten Le Vau hatte erbauen lassen. Nicht nur im Äusseren und in der inneren Raumaufteilung herrscht eine frappante Ähnlichkeit, sogar in der Möblierung und insbesondere in den komfortabel mit drei Matratzen ausgestatteten mächtigen

Rechts: Der restaurierte Neue Wenkenhof.



französischen Betten besteht unverkennbare Übereinstimmung.

Wie aus den zum Teil erhaltenen Plänen hervorgeht, muss es sich beim Architekten um eine in Frankreich geschulte Persönlichkeit gehandelt haben, die mit dem Baumeister des Ramsteinerhofs, entgegen den bisherigen Vermutungen, nicht identisch ist. Mit dem Neuen Wenken entstand damals das erste Beispiel eines solchen in eine grosszügige Freiraumarchitektur eingebundenen, bloss dem festlichen Aufenthalte dienenden Gartenpalais. Und erstmals im Bereich Basels stand – so erstaunlich das heute klingen mag – ein Haus auf drei Seiten frei in einem Garten und blieb der Hofraum auf die Vorderseite beschränkt. Die vom Versailler Pavillon übernommene gestalterische Aufteilung: giebelbekrönter, drei Fensterachsen breiter, vorspringender Mitteltrakt, an den zwei Fensterachsen breite Seitenkompartimente anschliessen, ist hernach von allen, rein der Repräsentation dienenden Basler Barocksitzen, von der Sandgrube über das Wildtsche Haus bis zum Ebenrain, übernommen worden. Die Riehener mögen mit einem stillen Schauer zur fremdartigen und luxuriösen Prachtentfaltung dieses Neuen Wenken emporgeblickt haben. Als Johann Heinrich Zäslin starb, kommentierte der Pfarrer das Begebnis in der Leichenpredigt mit dem kurzen Satz: Ende gut, alles gut.

Dieser Herr Zäslin, der übrigens an allen seinen Wohnsitzen, was verbürgt ist, noch lange herumgeisterte, blieb freilich nicht der einzige feudale Bauherr auf dem Wenken. Ihm ebenbürtig zur Seite stellen sich Alexander und Fanny Clavel-Respinger, welche den Sitz im Stil Louis XIV in hoher künstlerischer Einfühlsamkeit ausgebaut, ihn mit einer ungewöhnlichen Ge-

pflégtheit der kunsthandwerklichen Details ausgestattet und seinen gartenhaften Umräum auf das grossartigste erweitert haben, so dass erst im 20. Jahrhundert die Barockanlage des Wenkenhofs voll entfaltet worden ist.

An dem in Form einer Stiftung der Öffentlichkeit hinterlassenen Besitztum hatte jedoch inzwischen der Zahn der Zeit tüchtig genagt, an seinem skulptierten Sandstein, den herrlichen Schmiedearbeiten und Vergoldungen. Auch im Innern waren die künstlerische Ausstattung, die gemalten Supraporten, die Boiserien, Stofftapeten und das Mobiliar etwas verbraucht und schäbig geworden. Neben der Behebung all dieser Verfallserscheinungen, neben dem Bestreben, das Herrschaftshaus wieder auf Hochglanz und seine barocke Wohnkultur und sein Daseinsgefühl ungebrochen zum Strahlen zu bringen, stellte sich bei der Restaurierung zudem als vorrangigste Aufgabe, dem Sitz einerseits die gehobene Atmosphäre eines weltmännischen Privathauses zu bewahren und ihn andererseits ohne jeden Eingriff in die Hauptstrukturen für seine neuen Funktionen als Zentrum grösserer kultureller und geselliger Veranstaltungen mit allen modernen Errungenschaften diskret, aber bestens auszurüsten.

Anderen Geistes Kind – in den Bettelorden beheimatet – ist die Clarakirche, und auch die Problemstellung der eben vollendeten Restaurierung war entsprechend verschieden gelagert. Baukünstlerisch bemerkenswert am Gotteshaus, das im heutigen Zentrum von Kleinbasel, dem auf Kosten der Klosteranlage geschaffenen

Rechts: Inneres der Clarakirche nach der Restaurierung.



Claraplatz steht, ist, dass ein als Fragment übrig gebliebenes gotisches Langhaus 1858/1859 in neogotischen Formen erweitert und mit einem Chorabschluss versehen wurde. Dem Architekten, dem vorzüglichen Stadtbaumeister Amadeus Merian – selber ein Kleinbasler –, der im übrigen bereits ein anderes baukünstlerisches Juwel in der Minderen Stadt, das Café Spitz am Brückenkopf, errichtet hatte, gelang dabei eine hervorragende, sozusagen nahtlose Synthese zwischen dem gotischen und dem neogotischen Baukompartiment. Er hat die Formsprache des bestehenden Bettelordens-Langhauses übernommen und in subtilster Weise weitergeführt, ohne in dessen den verschwundenen alten Bauzustand mit dem langgestreckten Nonnenchor zu rekonstruieren. Vielmehr hat er die Leutkirche verlängert und ihr in einer entsprechenden stilistischen Ausgestaltung einen kurzen pfarrkirchlichen Chor zugefügt. Er nahm also eine Veränderung des Sakralbautypus vor, hat das Gotteshaus St. Clara umgewandelt von einer weiblichen in eine männliche, pfarrkirchliche Bettelordenskirche, die Bezugspunkte aufweist sowohl zur Prediger- wie zur Martinskirche. Von der denkmalpflegerischen Aufgabenstellung her bot die Auffrischung vergleichsweise wenig Schwierigkeiten, es galt die in jener Schlichtheit und Strenge des Gotteshauses enthaltene Schönheit wieder vermehrt hervorzuheben. Die entsprechenden Richtlinien des Denkmalpflegers, nach denen die Restaurierung jetzt auch im wesentlichen vollzogen wurde, lagen bereits 1962 vor.

Die Durchführung gestaltete sich nichtsdestoweniger als konfliktreich und, vermutlich für alle Beteiligten, etwas aufreibend. Diese Situation dürfte eingetreten

sein zunächst wegen der neuen reformatorischen Tendenzen der katholischen Liturgie (Eliminierung des Chors, Zentralraumbestrebungen selbst innerhalb langgestreckter Richtungsbauten), dann deshalb, weil in alten Bauten, jedenfalls in denkmalgeschützten, nach Erachten der Fachinstanzen, auch der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege, deren Präsident wiederholt beigezogen werden musste, für moderne schöpferische Gestaltungen kaum Raum bleibt. Neuzufügungen sollen sich in grösstmöglicher Schlichtheit und Zurückhaltung dem vorhandenen Bestande unterordnen. Wenn sich ein zähes Seilziehen entspannt, schmälert dies keineswegs die Freude darüber, dass die Clarakirche, mit ihrem Dreiklang von Sandsteinrot, von hellem Verputz und von warmem Holzton, in der edlen Einfalt und stillen Grösse dieser Architektur wieder ein geistiges und kulturelles Wahrzeichen im Zentrum Kleinbasels geworden ist.

Die vierte abgeschlossene Restaurierung betraf – mitten im Herzen von Grossbasel – ein Hauptwerk baslerischer Plastik und eines der schönsten Brunnenmonumente im nördlichen Europa: den Fischmarktbrunnen (Original im Historischen Museum). Dieser ehemalige Hauptbrunnen des spätmittelalterlichen Basel, der sich auf dem Fischmarkt erhob, gehört in seinem Typus, seinem Aufbau als Turm, der religiösen Sphäre zu: gotische Bildstöcke, Andachtstätten an Wegkreuzungen, waren gleich gebildet, ebenso Sakramentshäuslein und in der Kleinkunst die Turmmonstranzen, insbesondere aber besteht ein naher Bezug zu Münstertürmen. Es wurde

Rechts: Der restaurierte Fischmarktbrunnen. Um 1400, Original im Historischen Museum, Basel.



gleichsam ein Stück bildhauerischer, kunstvoll durchgestalteter Cathedralarchitektur herausgelöst und als erste Freiraumplastik auf den Fischmarkt gestellt. Auch die nahen stilistischen Bezüge zu Plastiken des Münsterwestgiebels legen nahe, dass der Brunnenstock von Steinmetzen dieser Bauhütte angefertigt worden sei.

In den 22 Figuren (20 erhalten), die das Monument bevölkern, und vor allem in den drei Hauptgestalten, Maria, der Stadtpatronin, Petrus, dem Patron der Pfarrgemeinde, und Johannes, der einen Giftbecher unbeschadet zu trinken vermochte, wird deutlich, dass die höchsten himmlischen Mächte angerufen wurden, um diese wichtigste Brunnstätte der Stadt zu schützen, dass im Fischmarktbrunnen ein eigentliches christliches Quellheiligtum vorliegt. Früher haben diese Gestalten in eine andere Richtung geblickt als heute, Petrus zur Peterskirche, Johannes zur St. Johannsvorstadt und Maria zum Münster. Jener Platzwechsel ist einzig folgendermassen erklärlich und auch durch Verbildlichungen belegbar: anno 1851 wurde der Trog ersetzt und zu diesem Zwecke der Stock und seine heiligen Figuren mittels Hebevorrichtung in die Höhe gehoben, wo sie drei Tage und drei Nächte baumelten und sich in dieser Lage etwas zu drehen begannen. Zurückversetzen liessen sie sich bei der eben stattgehabten Restaurierung aus Kostenerwägungen nicht.

Die denkmalpflegerische Aufgabe bestand in der Überwachung der Bildhauerarbeit – von der Abschlussfiale musste eine neue Kopie erstellt werden – und insbesondere in der Farbgebung. Noch um die Mitte des letzten Jahrhunderts, als der Fischmarkt ein kleinerer geschlossener Platz war, hat der Brunnenstock gewirkt wie ein gross-



dimensioniertes kostbares Schmuckstück in dem sozusagen eigens dafür angefertigten Behältnis. Inzwischen hat aber dieser Platz sein bauliches Gesicht auf erschreckende Weise verloren. Bei der Kolorierung galt es daher, eine Konzeption zu finden, welche das Juwelhafte dieser Architekturplastik einerseits unterstreicht und andererseits kräftig genug ist, um den gänzlich veränderten Proportionen und Gestaltungen der Umgebung standzuhalten. Es musste zudem berücksichtigt werden, dass die ursprüngliche Fassung um 1400 nicht

mehr an allen Partien des Originals ausreichend belegbar war. Aufgrund der gefundenen Angaben hiess es eine neue Einheit zu finden. Gegenüber der spätmittelalterlichen Einfärbung dürfte eine ausgesprochene Beschränkung stattgefunden haben, doch gewährleistet der farblich systematisierte Aufbau aus Gold, Ochsenblut, Grün und Grau eine Verdeutlichung der Form, dass sie bis in feine Einzelheiten und hinauf in 11 Meter Höhe klar ablesbar bleibt. Zufügen wollen wir noch, dass am Tag der Einweihung des Fischmarktbrun-



nens eine neue, nach altem Vorbild keck bemalte Kopie des Affen wieder auf den Stock des Andreasplatzbrunnens gesetzt wurde, er vertritt – bereits in vierter Generation – einen verschollenen Stammvater, der schon in gotischer Zeit mit unbekümmerten Parvenu-Manieren am Aufgang zum Münsterberg gehockt und in der Folge weitergewandert war.

Auch eine abgeschlossene Malerei-Restaurierung verdient besondere Beachtung: eine bei Umbauarbeiten im Erdgeschoss der Liegenschaft Rittergasse 33 aufgefundene,

1 Spätromische Deckenmalerei aus der Zeit um 1500 aus der Rittergasse 33.

2 Goldener Sternen, Wandmalerei aus dem 17. Jahrhundert.

mit gotischen Motiven – Blattwerk und Tollkirschenblüten – bemalte Balkendecke (wohl um 1500) konnte, als erste ihres Typus in Basel, dank dem Verständnis der Bauherrschaft, erhalten und instandgestellt werden.

Unter den weiteren grossen Restaurierungsaufgaben, welche in intensiver Zusammenarbeit mit dem Denkmalpfleger

vor sich gehen, ist an erster Stelle jene des Münsterinneren zu nennen. Wenn das offenkundige Hauptgewicht zwar zunächst auf den archäologischen Untersuchungen lag, nahm die Planung, vorab die hier besonders unerlässliche Abklärung der Details, einen sehr bedeutenden Umfang an und war zu überprüfen. Wichtige Entscheidung über den Standort bedeutender Ausstattungstücke, wie die Sichtbarmachung der grossartigen figürlichen und architektonischen Funde, waren zu treffen. Zahlreiche Fragen ergaben sich, insbesondere aufgrund von Bausondierungen, für die Kryptengestaltung. Ein besonderes Augenmerk galt auch den Sandsteinelementen, von Materialauswahl, Werkstückgrösse bis zur Oberflächenbearbeitung, herrscht doch zur Zeit, wie einst im Mittelalter, beim Münster ein bauhüttenähnlicher Betrieb. Bei der Verpflanzung und dem Wiederaufbau des Goldenen Sterns, der im Albantal mit Volldampf seiner Fertigstellung zutreibt, lag gleichfalls ein Hauptakzent unserer Tätigkeit. Er stand in der Phase des Wiederanbringens der vor dem Abbruch in der Aeschenvorstadt noch aufgefundenen herrlichen malerischen Ausschmückungen sowie der Gesamtkonzeption der Innenraumgestaltung. Für eine

ausführlichere Schilderung müssen wir auf die Fortsetzung im nächsten Stadtbuch vertrusten. Um aber den Vorhang doch schon ein klein wenig hochzuheben, findet der Leser unter den Abbildungen einen Engelskerl aus dem 17. Jahrhundert, der vorwitzig aus lauschigen Draperien herausguckt.

Ein recht fortgeschrittenes Stadium erreichte des weiteren die Aussenrestaurierung des Gotteshauses von Kleinhüningen, bei der es darum ging, diesen kirchlichen Bezirk, der zugleich noch das letzte Relikt vom alten Dorf Kleinhüningen darstellt, vermehrt gegen die Fabrik- und Silobauten herauszuheben. Es musste viel Aufmerksamkeit darauf gewendet werden, der Kirche allseits ihre geschlossenen muralen Umgrenzungen zu bewahren und auch die alten Umgebungsbauten, welche die Stellung des Gotteshauses verstärken, in den Restaurierungsvorgang einzubeziehen. Ein in der Nähe geplanter, grosser Wohnbau droht diese Bemühungen wieder schwer zu beeinträchtigen.

Gestreift sei abschliessend wenigstens noch die Restaurierung des Meierhofs in Riehen, dessen uralter Baubestand weiteren klärenden Untersuchungen unterzogen wurde.